

»Was ist eigentlich alles passiert, was wir nicht wahrgenommen haben?«

Wie Rechtsterrorismus und politischer Widerstand Ferat Koçaks Leben veränderten

Onur Suzan Nobrega im Gespräch mit Ferat Koçak

Über gesellschaftliche und seelische Spaltungen, Bündnisarbeit, Rassismus aus der Mitte der Gesellschaft und in den Sicherheitsbehörden: ein Gespräch zwischen Onur Suzan Nobrega und dem LINKEN-Politiker Ferat Koçak, der mit seiner Familie einen Brandanschlag überlebte, der im Februar 2018 in einer rechtsterroristischen Anschlagsserie in Berlin-Neukölln das Haus der Koçaks zum Ziel hatte.

Ferat Koçak ist gebürtiger Berliner, Neuköllner Aktivist und Lokalpolitiker der Linkspartei sowie als »Der Neuköllner« Politfluencer auf Social Media. Nach dem Abitur studierte er an der Freien Universität Berlin Volkswirtschaftslehre mit Schwerpunktfächern in Betriebswirtschaftslehre und ist Diplom-Volkswirt. Nach einem Nachwuchsführungskräfteprogramm und langjähriger Arbeitserfahrung im Management des Versicherungsunternehmens Allianz arbeitete er an internationalen Hochschulen im Bereich Marketing und Öffentlichkeitsarbeit und war zuletzt Campagner im Bereich Rassismus und Rechtsextremismus.

Die Nacht vom 1. Februar 2018

ONUR SUZAN NOBREGA: Lieber Ferat, wir beiden kennen uns schon fast 20 Jahre. Ich erinnere mich an unsere ersten Begegnungen in einer der Unibibliotheken der FU Berlin, wir sahen uns oft am Kotti in Kreuzberg, trafen uns sogar einmal zufällig an der Waterloostation in London und ich erinnere mich schmunzelnd daran, wie wir gemeinsam an Deinem Lebenslauf für eine Job-Bewerbung für Dubai gearbeitet haben und Du später dann der Liebe wegen

nach Antalya in die Türkei gezogen bist. Wir waren damals jung, hatten unser Studium hinter uns, wollten die Welt auch jenseits von Berlin sehen, wir waren zuversichtlich, hatten viele Zukunftspläne. Dann kamen wir beide irgendwann zurück nach Berlin: Du bist bei der LINKEN in die Politik eingestiegen und plötzlich in der Nacht des 1. Februar 2018 gab es einen rechtsterroristischen Anschlag auf Euer Haus in Neukölln. Wir, Deine Freund*innen und Bekannten, hatten damals große Sorge um Dich und Deine Familie. Der Anschlag auf Euer Wohnhaus, auf Dein Zuhause war ein gezielter Mordversuch, weil Du zu diesem Zeitpunkt politisch aktiv warst und auch antirassistische Arbeit gemacht hast.

FERAT KOÇAK: Ja, 2016 war ich nach einer längeren Zeit in der Türkei wieder in Berlin und wir haben dann gesagt: »Okay, die AfD wird immer stärker. Ich trete in die Linkspartei ein und will auf parlamentarischer Ebene antifaschistisch und antirassistisch arbeiten im Kampf gegen die AfD.« Ich habe dann in Süd-Neukölln kandidiert, weil ich dort wohne. Ich wollte in Neukölln bleiben, weil ich mitbekommen hatte, dass insbesondere im Süden Neuköllns die Rechten sehr stark sind. Ich habe 2016 Wahlkampf gemacht und die Rechten haben meine Wahlplakate ständig abgerissen. Ich habe dann dagegen plakatiert, d.h. meine erste Konfrontation mit Nazis war indirekt. Die rissen es ab oder schrieben irgendetwas wie »Scheiß-Kanaken« darauf und klebten dann meistens ein NPD-Plakat und AfD-Plakat darüber. Hier in Neukölln sind die AfD und die NPD sehr eng miteinander verflochten. Ich habe dann zwei Jahre lang antirassistische Arbeit gemacht, habe stark gegen AfD, gegen NPD, gegen Nazis hier in Neukölln mobilisiert. So bin ich in den Fokus der Rechtsterroristen geraten. Über ein Jahr lang haben sie mich ausgespäht. Insbesondere geht es hier um zwei Hauptverdächtige, aber um die herum noch mehrere. Einer der Hauptverdächtigen war ehemaliger NPD-Kreisvorsitzender und der andere Hauptverdächtige war AfD-Vorstandsmitglied in Neukölln. Der rechte Terror in Neukölln hat Tradition. Seit elf Jahren werden hier Menschen terrorisiert. Trotz bekanntem Täterkreis null Prozent Aufklärungsrate. Diese beiden Hauptverdächtigen wurden abgehört und die Polizei wusste über ein Jahr, dass Nazis mich im Visier haben. Ich wurde nicht gewarnt. Zwei Wochen vor dem Anschlag wussten die Polizei und auch der Verfassungsschutz davon. Danach kam es wie schon zuvor zu zahlreichen Skandalen in der Polizei, in den Sicherheitsbehörden, bis in die Staatsanwaltschaft hinein. Erst kürzlich wurde einer der Staatsanwälte aufgrund von Befangenheit abgezogen, weil er einem der Hauptverdächtigen gesagt haben soll, er brauche sich keine Sorgen

machen, er sei auf ihrer Seite. Es gab ein Treffen zwischen einem der Hauptverdächtigen mit einem LKA-Beamten. Einer der Beamten, der hier in der Ermittlungsgruppe war, soll einen Geflüchteten brutal zusammengeschlagen haben und wurde aus dem Dienst abgezogen. Also, ein Rassist, der hier gegen Nazis im Kiez ermittelt. In meinem konkreten Fall wurden die beiden Hauptverdächtigen abgehört. Die Polizei wusste, dass die Rechtsterroristen zwei Wochen vorher herausgefunden hatten, wo ich wohne, aber ich wurde weder gewarnt noch haben die beiden Hauptverdächtigen eine Gefährderansprache bekommen. Mit unterschiedlichen Begründungen wurde dies dann erklärt. Aber das Entscheidende geschah in der Nacht vom Januar auf Februar 2018, da haben mutmaßlich Nazis das Zauntor aufgemacht, sind in den Garten, haben mein Fahrzeug angezündet. Das Auto stand direkt am Haus. Es war für sie ganz klar, dass das Feuer übergeht auf das Haus – und es war hinter dem Tor, keinen Meter entfernt die Hauptgasleitung. Die Feuerwehr sagte uns: Wäre ich fünf Minuten später aufgewacht, wären wir im Haus entweder verbrannt oder in die Luft gegangen. Ich bin jedenfalls zufällig wach geworden und fragte mich, warum es draußen so hell ist. Ich ging zum Fenster und das Feuer schoss mir entgegen. Ich bin sofort losgerannt, habe meine Eltern aus dem Schlaf geschrien, dann habe ich den Feuerlöscher genommen und versucht, das Feuer, soweit es geht, erst einmal vom Gebäude wegzubekommen. Ich wusste dabei aber nicht, dass da die Gasleitung ist und hätte da schon sterben können. Ich habe nur darauf gehofft, dass meine Eltern es aus dem Haus schaffen.

Das war ein traumatisches Erlebnis, an das ich mich leider immer wieder erinnere. Die erste Frage der Ermittler ist mir im Kopf geblieben: ob es ein türkisch- kurdischer Konflikt sein könnte. Und ich dachte mir: »Es gibt seit elf Jahren rechten Terror in Neukölln. Wollt ihr mich verarschen? Und ihr kommt mir jetzt mit so was hier an?« In derselben Nacht wurde Heinz Ostermanns Auto keinen Kilometer von mir entfernt in Brand gesetzt. Bei ihm war es das dritte Mal, dass er angegriffen wurde. Er ist ins Visier dieser rechten Gruppe geraten, weil er in seiner Buchhandlung Veranstaltungen gegen rechts gemacht hat. Es gab mehrere Betroffene in Neukölln, die kurz davor Anschläge erlebt haben. Durch den Anschlag auf Heinz Ostermann war ganz klar: Das war ein rechter Angriff. Andere Faschos, türkische Faschos würden sich nicht in derselben Nacht Heinz Ostermann rauspicken und ihn angreifen. Ich weiß nicht, was passiert wäre, wenn der Buchhändler nicht angegriffen worden wäre. Dann würde die Polizei wahrscheinlich heute noch denken, es handele sich

um einen türkisch-kurdischen Konflikt. Das ist der Tathergang und seitdem kämpfen wir mit allen Betroffenen in einem Bündnis zusammen.

ONUR SUZAN NOBREGA: Wenn wir uns anschauen, mit wem ich für dieses Buch Gespräche führe, dann sind das ja alles Personen mit türkischen Namen: Ibrahim Arslan, Gamze und Elif Kubaşık und Du, Ferat Koçak. Von rassistischer Gewalt sind aber nicht nur Menschen mit Migrationsbiografien aus der Türkei betroffen, sondern alle, die nicht weiß sind. Gleichzeitig haben aus der Türkei migrierte Menschen und ihre Kinder und Enkel in der Bundesrepublik sowohl quantitativ wie auch in Bezug auf die Repräsentationsverhältnisse innerhalb rassifizierter Communitys in Deutschland die größte Sichtbarkeit, würde ich behaupten. In London beispielsweise, wo wir uns ja auch getroffen hatten, ist die aus der Türkei migrierte Community nicht so sichtbar im Vergleich zu Communitys mit Diaspora- und Kolonialbezügen in die Karibik, Afrika und Asien. Die stärkere Sichtbarkeit türkeistämmiger Community-Zusammenhänge im Vergleich zu anderen von Rassismus betroffenen Communities, könnte man kritisch anmerken, reproduziert sich auch in der hier in diesem Buch repräsentierten Personen, die als Überlebende rassistischer Anschläge und Familienangehörige mit mir sprechen. Gleichzeitig funktioniert politische Community-Arbeit eben u.a. auch über geteilte Geschichte, kollektive Erinnerungen, Vertrauen in gegenseitiges Verständnis, geteilte politische Perspektiven und Haltung usw. Ich würde Dir an dieser Stelle gern dazu eine produktive Frage stellen: Was denkst Du, ist unsere spezifische Perspektive auf Rassismus?

FERAT KOÇAK: Was ich sehr interessant finde, ist, dass es natürlich in UK ein ganz anderer Ausgangspunkt war als bei den Gastarbeiter*innen hier, die nach Deutschland gekommen sind. Das hat mit der Geschichte Deutschlands von 1933 bis 1945 zu tun. Alles zerbombt, keine Leute mehr, die arbeiten, Arbeitskräfte wurden gebraucht. Im Prinzip hat diese ganze menschenverachtende NS-Ideologie mit sich gebracht, dass später Gastarbeiter*innen gebraucht wurden. Wie mit dieser Migrationsgeschichte umgegangen wurde, wie wir sozialisiert wurden, ist ja auch in Anlehnung zu den Erfahrungen von 1933 bis 1945 geschehen. Ich habe früher immer gesagt: »Wir hatten in der 8. Klasse Nationalsozialismus, wir hatten in der 10. Klasse Nationalsozialismus, wir hatten in der 12. Klasse Nationalsozialismus.« Und ich habe das als Jugendlicher gar nicht wahrgenommen, warum wir uns damit die ganze Zeit beschäftigen mussten. Jetzt verstehe ich das: Weil Deutschland in der

Zeit, als die Gastarbeiter*innen schon hier waren, selbst noch in der Aufarbeitungsphase des Zweiten Weltkriegs war. Aber was dabei unterging, war die Zeit davor – also, wenn ein Gauland kommt und die NS-Zeit in ein Verhältnis setzt zu einer »glorreichen« Geschichte vor 1933, dann müssen wir aufschreiben und sagen: »Die Geschichte davor war auch brutal, denn da gab es die ganzen Kolonialverbrechen. Ihr habt sie nur noch nicht aufgearbeitet.«

Unsere Eltern sind hierhergekommen und haben gearbeitet – und wir wussten nicht, was rechter Terror ist. Wir haben Rassismus erlebt, aber haben die Hintergründe nicht wirklich verstanden. Wenn wir uns jetzt anschauen, wie sich das alles bis heute entwickelt hat, wie rechte Strukturen stärker geworden sind in den Neunzigern bis heute mit der AfD, dann merken wir, was schon lange da ist. Wir haben es aber nur teilweise wahrgenommen, mit einem Anschlag hier und da oder mit dem Buch »Deutschland schafft sich ab« von Thilo Sarrazin. Beim NSU haben wir laut geschrien, aber es ist trotzdem alles passiert und wir konnten da nicht wirklich viel verändern, weil die Politik und Behörden zugelassen haben, dass es weitergeht. Es ist diese Ignoranz der ersten Gastarbeiter*innen-Generation, aber auch der jungen Menschen hier in Neukölln, die Rassismus erleben, aber es nicht als Rassismus öffentlich benennen, die mich stört.

ONUR SUZAN NOBREGA: Der Anschlag auf Euer Zuhause steht in einer Serie von Anschlägen und Morden in Neukölln. Könntest du dazu mehr erzählen?

FERAT KOÇAK: Eine der Initiativen, mit der wir eng zusammenarbeiten, ist die Burak Bektaş-Initiative. Burak Bektaş wurde 2012 auf offener Straße erschossen. Er ging mit Freunden gerade nach Hause und keine 500 Meter von seiner Haustür entfernt kam jemand aus dem Nichts auf der Hauptstraße, zog die Waffe und schoss auf die Jugendlichen. Es gab mehrere Verletzte und Burak Bektaş wurde ermordet. Bis heute zeigen alle Indizien in Richtung rechts, weil das die Hochphase des rechten Terrors in Neukölln war. Aber die Ermittler ermittelten nicht Richtung rechts. Erst jetzt, durch unseren Druck, wird die Ermordung von Burak Bektaş mitberücksichtigt, aber das ist eigentlich nur politisches Gelaber. In Wirklichkeit passiert nichts. Es gibt mehrere Betroffene, bei denen das genauso ablief – etwa bei Familie Gélieu, der auch das Auto angezündet wurde, das Feuer ging ebenfalls auf das Haus über. Das kann sich jeder vorstellen: Wenn jemand sein Auto direkt am Haus parkt, dass dann natürlich das Feuer auch auf das Haus übergeht. Deshalb stört es uns auch, wenn die Leute darüber reden, dass ein Auto gebrannt hat. Das war

kein Anschlag auf das Auto, das war ein Anschlag auf uns. Ihre Strategie ist es, politische Gegner*innen, Aktivist*innen einzuschüchtern. Hier haben sie beispielsweise auch die Kirche angegriffen, die sich für Refugees einsetzt. Ich bin in der Süd-Neuköllner-Betroffenen-Gruppe bis auf Burak Bektaşs Familie einer der wenigen mit Rassismuserfahrungen. Seit 2018 gibt's auch hier in Süd-Neukölln eine sehr starke Polizeipräsenz. Die können es sich natürlich nicht leisten, dass es weiter geht. Zwar passieren weiterhin rassistische Markierungen, aber die Polizeipräsenz hat dazu geführt, dass die Angriffe auf Personen hier im Süden nachgelassen haben. Aber die Angriffe in Nord-Neukölln haben seit 2018 zugenommen. Seit 2018, insbesondere mit einem Start 2019, werden dort Läden von Migrant*innen angegriffen, mit Nazi-Markierungen, riesengroße Hakenkreuze, Autos werden in Brand gesetzt, Wohnungen werden in Brand gesetzt, Morddrohungen an Wänden. Mittlerweile trauen sie sich da im Norden auch, dass sie einfach in Briefkästen flyern. Der erste Angriff fand auf zwei Gebäude statt, die in einem Video vom Bürgermeister ganz deutlich in Verbindung mit sogenannter »Clankriminalität« gezeigt wurden. Im Gebäude wohnen auch andere Menschen – mal abgesehen davon, was ich vom Thema Clankriminalität halte. Diese beiden Gebäude wurden mehrmals angegriffen, davor wurde ein Auto angezündet, eine arabische Bäckerei wurde mehrmals angegriffen.

Rechtsterrorismus und rassistische Diskurse in der Mitte der Gesellschaft

ONUR SUZAN NOBREGA: Ich würde gern mit Dir das gegenwärtig aktuelle Stichwort »Clankriminalität« besprechen, das Du gerade erwähnt hast. Verkürzt würde ich sagen, was ich in Gesprächen mit biodeutschen Bürger*innen zum Teil heraushöre, auch von jenen, die sich politisch im mitte-links Spektrum bewegen: »Ja, okay, der Tobias Rathjen hat in Hanau neun Menschen erschossen, aber was ist denn mit der Clankriminalität in Neukölln?« Dabei wird ein Mörder mit einer faschistischen, zutiefst rassistischen, menschenfeindlichen, uns alle quasi »zu Ungeziefer« erklärenden Ideologie, dessen Tat politisch motiviert ist, in ein relatives Verhältnis gesetzt zu den nicht politisch-ideologisch motivierten Straftaten von Männern, deren Familien aus Ländern des Mittleren Ostens nach Deutschland migriert sind. Statt Armutsursachen zu bekämpfen, werden zudem dabei Straftaten wie auch Korruptionsbeziehungen innerhalb weißer deutscher Seilschaftsbeziehungen unsichtbar ge-

macht, indem der Begriff der sogenannten »Clankriminalität« auf ganz bestimmte rassifizierte Körper übertragen wird. Wie würdest Du als Neuköllner die Verwendung des Begriffs der sogenannten »Clankriminalität« erklären?

FERAT KOÇAK: Mein Problem ist, dass der Begriff medial aufgebauscht und den Rassist*innen durch die Medien so präsentiert wird, als seien Clans die bösen muslimischen, arabischen und kurdischen Familien. Dadurch wird ein Feindbild geschaffen. Antimuslimischer Rassismus kommt ja nicht von irgendwo her. Und von antimuslimischem Rassismus sind nicht nur muslimische Menschen betroffen, sondern alle Menschen, die als muslimisch gelesen werden. Dazu gehöre ich auch, obwohl ich mich nicht als Moslem bezeichnen würde. Diese ganze Thematik der Clankriminalität greift genau in diese Lücke. Die SPD versucht sich nach außen als Vertretung einer Politik der Sicherheit und Kriminalitätsbekämpfung zu präsentieren. Mich würde interessieren, warum sie nicht einfach Kriminalität mit sozialen Mitteln bekämpfen, anstatt daraus eine Show zu machen und Rassismus zu schüren. Keiner sagt, man solle nicht die Kriminalität bekämpfen. Aber die Kriminalität sollte nicht auf eine rassistische Art und Weise bekämpft werden, dass Menschen darunter leiden, die vielleicht denselben Nachnamen tragen, die auch auf der Sonnenallee wohnen und so aussehen, als wären sie »so welche«, aber nicht kriminell sind, sondern Ausbildungen machen, arbeiten etc. Die Politik der Mitte führt die Menschen nach rechts außen und macht den rechten Rand stark.

ONUR SUZAN NOBREGA: Innerhalb der weißen deutschen Linken gibt seit den 1960er-Jahren auch kritikwürdige Solidaritätspraktiken insofern, als dass sie sich bestimmte transnationale politische Bewegungen, bevorzugt aus Ländern des globalen Südens, und migrantische Repräsentant*innen hier in Deutschland ausgesucht hat, die sie dann gefeiert haben – zum Beispiel die linken politischen Bewegungen in Lateinamerika, früher noch die der linken Exiliraner*innen gegen den Schah und über die letzten zehn Jahre verstärkt Kurdistan und Black Lives Matter. Ich würde behaupten, dass es in der weißen deutschen Linken immer wieder Konjunkturen gibt, was gerade angesagt ist, ohne dabei mit zu bedenken, dass das für die entsprechenden Menschen in den Ländern und Diasporas lebenslange Kämpfe sind. Gibt es aus Deiner Sicht antifaschistische und antirassistische Bündnisse, die wirklich so aufeinander wirken, dass sie dauerhaft funktionieren? Ich frage das auch, da in Deutschland Faschismus und Rassismus ja immer wieder auseinandergehalten wurden und jahrzehntelang immer wieder gesagt wur-

de: »Mit dem Ende des Faschismus haben wir auch das Rassismusproblem gelöst«.

FERAT KOÇAK: Ich würde sagen, dass sich nach Hanau und der damit einhergehenden bundesweiten politischen Mobilisierung dieses alte Verständnis innerhalb der Linken weiter entwickelt hat, das uns als Menschen, die sowohl antirassistisch als auch antifaschistisch aktiv sind, gegenwärtig repräsentiert. Wir haben immer gesagt, dass wir eine antirassistische Bewegung brauchen, die sowohl den Rassismus in der Mitte der Gesellschaft bekämpft als auch den Rassismus rechts außen benennt – und dadurch, dass antirassistische Bewegungen den Rassismus in der Mitte der Gesellschaft bekämpfen, kappen sie den Zustrom nach rechts außen ab. Wir versuchen in der Mitte der Gesellschaft ein Verständnis dafür zu schaffen, was rassistisch ist und was nicht. Dadurch kann auch Antifaschismus nachhaltig umgesetzt werden. Nach Hanau ist genau das entstanden: dass antifaschistische und antirassistische Bewegungen viel stärker zusammengedrückt sind, die Migrant*in*en zum Beispiel ist ein Sinnbild für dieses Zusammenrücken. Früher waren die Linke und die Antifa immer weiß und die anderen, die sich gegen Rassismus in der Mitte der Gesellschaft engagiert haben, waren überwiegend Menschen, die von Rassismus betroffen waren. Aber jetzt sind die Bewegungen sich nähergekommen, auch durch die jahrelange antirassistische Kritik, die dazugehört. Wenn wir jetzt sagen, dass die Klimabewegung zu weiß ist, verstehen die Leute in den Bewegungen, dass sie sowohl nach außen als auch nach innen etwas machen müssen.

ONUR SUZAN NOBREGA: Du kennst den NSU-Komplex, hast den Anschlag auf Euer Zuhause erlebt und alles, was danach folgte. Du hast die erste bundesweite Kundgebung nach dem Anschlag in Hanau 2019 mit organisiert. Wo siehst Du konkrete Notwendigkeit für antirassistische Bündnisarbeit, gegenwärtig wie auch zukünftig, angesichts der Erfahrungen, die Du in den letzten zehn Jahren gesammelt hast?

FERAT KOÇAK: Es gibt eine Ebene, auf der wir gemeinsam unsere Kämpfe gestärkt fokussieren können und das ist mein Hauptthema: Rassismus in der Polizei und Nazis bei der Polizei. Beides sind unterschiedliche Themen, die man aber doch gesamtgesellschaftlich näher zusammenbringen kann. Durch das, was letztes Jahr passiert ist, also wenn wir uns jetzt Hanau anschauen und das gesamte staatliche Versagen bis heute, dann sehen wir wieder eine

Sicherheitsbehörde, die nicht funktioniert, wenn es um rechten Terror geht, die nicht wirklich durchgreift, wenn es um Nazis geht. Antifaschist*innen machen immer wieder darauf aufmerksam, dass es Nazi-Strukturen innerhalb der Sicherheitsbehörden gibt. Es wird immer wieder aufgedeckt: Waffenfunde, Nazi-Chats und vieles mehr. Deshalb bin ich der Meinung, dass wir genau auf der Ebene, wenn wir Polizei als Sinnbild der Gesellschaft sehen und wenn wir darüber reden, wie wir unsere Gesellschaft umgestalten und in einer solidarischen Gesellschaft leben wollen, dann müssen wir uns immer fragen, welche Rolle die Polizei dabei hat? Und wir müssen uns fragen: Wie verstehen wir Sicherheit? Wie können wir diese vollziehende Gewalt, Exekutive anders denken, umgestalten, um gemeinsam, friedlich und zufrieden in einer Gesellschaft der vielen leben zu können.

Rassismus und Polizei

ONUR SUZAN NOBREGA: Es gibt in den USA die Forderung »Defund the police« und auch die Forderung nach der Abschaffung der Polizei – eine Forderung, die sich im Zuge der Black Lives Matter-Bewegung auch in Deutschland verbreitet hat. Dabei geht es darum, Polizeiarbeit durch andere Formen der öffentlichen und sozialen Sicherheit zu substituieren und dadurch transformative Gerechtigkeit jenseits der Polizei zu verhandeln. In den USA gibt es in manchen lokalen Communitys ein bestimmtes Verständnis, eine Struktur, die jenseits des strafenden und kontrollierenden Staates agierend Fragen von Sicherheit und Gerechtigkeit in der Stadt und in Nachbarschaftsverhältnis neu verhandeln. »Defund the police« wird oft als großer Idealismus abgetan – man würde unrealistische und gar gefährliche Ziele verfolgen mit dem Vorschlag, die Polizei zu entmachten. Da aber Polizist*innen nicht jeder Person Schutz bieten, sondern auch Leben gefährden, verletzen, Tote zu verantworten haben, ist es doch durchaus denkbar, solidarische Praktiken jenseits der Polizei zu erarbeiten und in gemeinschaftlichen Zusammenhängen Sicherheit herzustellen, die durch bestimmte intersektionale Diskriminierungserfahrungen hinsichtlich zum Beispiel Klassenzugehörigkeit, Aufenthaltsstatus, Geschlecht, Sexualität, Rasse, Ethnizität, mentale Gesundheit, Behinderung etc. bestimmt wird. Das betrifft konkret die Frage: Wer ist Täter, wer ist Opfer? In Hanau wohnt der Vater des Täters Tobias Rathjen, der selbst ein Nazi ist und damit auch gefährlich sein kann, in wenigen Metern Entfernung zu den Angehörigen von Menschen, die von seinem Sohn ermordet wurden.

Die Polizei richtete aber an die Überlebenden und Angehörigen eine Gefährderansprache – nicht eine Gefährdetenansprache. Unfassbar. Was bedeutet angesichts dessen, was Du erlebst hast, Sicherheit für Dich?

FERAT KOÇAK: Ja, mir ist Ähnliches passiert wie den Menschen in Hanau. Ein Jahr nach dem Anschlag auf mich – und ich wurde nicht alarmiert, das will ich noch mal betonen –, wurde einer der Hauptverdächtigen gewarnt, dass er sein Auto lieber weg parken soll, da es am Jahrestag des Anschlags einen Racheakt geben könnte. Ich dachte mir: »Wollt ihr mich verarschen? Ihr warnt den Nazi, dass es ein Racheakt auf sein Auto geben könnte. Mein Leben war in Gefahr. Ihr habt mich nicht gewarnt!« Wir haben in Deutschland eine krasse Wahrnehmung von Sicherheit. Letztens sagte jemand zu mir, dass wir in Deutschland damit anfangen müssen, die Polizei in uns selbst zu bekämpfen, denn irgendwie ist hier gefühlt jede*r Polizist*in und deshalb ist auch das Sicherheitsverständnis verkorkt und so stark präsent. Darauf bauen Parteien auf und ich fühle mich mies, wenn auf einmal linke Politiker*innen darüber reden, dass wir mehr Polizei bräuchten, während andere über »abolish the police« oder »defund the police« reden. In Berlin beispielsweise wurde die Polizei im letzten Jahr mit neuer Ausrüstung aufgestockt. Wir reden immer von Abrüstung der Bundeswehr, aber warum rüsten wir die Polizei auf? Und können wir das Geld nicht anders verwenden? Wir brauchen eine Entkriminalisierung, andere Gesetze im Bereich Drogen, Aufenthaltsrecht und dadurch nicht mehr Polizei, sondern weniger Polizei, weil sie dann weniger Arbeit hat. Ich glaube, das Abschaffen der Polizei ist in Deutschland unrealistisch, aber ich finde es gut, dass darüber gesprochen wird, weil wir uns dann fragen können: Wenn es die Polizei nicht gibt, was gibt es dann? Wie können wir Aufgaben der Polizei umverteilen, wie können wir weniger für Polizeiarbeit ausgeben? Dahin sollten wir gehen. Dafür braucht es auch ein Verständnis für Basisdemokratie. Warum soll alles von oben herab genau diktiert werden? Wir könnten beispielsweise in Berlin Bezirks- oder Kreis-Parlamente stärken, damit die Probleme in den Kreisen besser gelöst werden können. Aber in Deutschland wird alles von oben herab diktiert und unten die Basis oder die Lokalpolitiker*innen haben kaum Entscheidungsmöglichkeiten und sind eigentlich nur symbolhaft.

ONUR SUZAN NOBREGA: Wenn wir intersektional auf die lange Liste der Todesopfer der rassistischen Anschläge schauen, dann sind das nicht Leute, die aus dem bürgerlichen Milieu kommen, sondern in Westdeutschland sind es ras-

sifizierte Menschen, die vor allem ab den 1990er-Jahren zunehmend prekär wurden. Der Zugang zum industriellen Arbeitsmarkt ist vor allem in Berlin damals vehement zusammengebrochen und hat entweder zur Arbeitslosigkeit oder zum Zwang zur Selbstständigkeit für migrantisierte Berliner*innen geführt. Wenn ich mit den Kubaşiks spreche, die bis 2006 einen Kiosk hatten und mir also die Bewegung in die Selbstständigkeit anschauere, dann sind wir stark verstrickt in neoliberale Verhältnisse in Deutschland, Europa und anderen Teilen der Welt, die Geflüchtete, Migrant*innen und von Rassismus betroffene Menschen besonders hart treffen. Vor allem sieht man darin, dass die Menschen, die umgebracht wurden, nicht auf der Gewinner*innenseite der Gesellschaft standen. Hier verschränken sich Migration, Armut und Geschlechterverhältnisse auf eine bestimmte Art und Weise. Ich hatte mit Ibrahim Arslan, den Du auch kennengelernt hast, darüber gesprochen, dass, als der Anschlag in Mölln 1992 passierte, der Wandel der Wirtschaft und des Arbeitsmarktes in Deutschland noch nicht ganz vollzogen war. Wie siehst Du diese Entwicklungen in dieser Zeitspanne? Wie alt warst Du eigentlich 1992?

FERAT KOÇAK: Ich war 13 Jahr alt und Mölln und Solingen waren Bilder, die sich in meinen Kopf eingebrannt haben. Die Anschläge waren einer der Gründe, warum ich politisch geworden bin. Meine Eltern haben mehr Diaspora-Politik betrieben, bei denen ging es immer nur um die Türkei, um die alte Heimat. Ich habe da angefangen, mir Gedanken zu machen und gemerkt, dass wir Probleme hier haben, dass wir hier umgebracht werden. Was ist eigentlich alles passiert, was wir nicht wahrgenommen haben? Ich habe mich nach Mölln und Solingen gefragt: Was haben eigentlich meine Großeltern vorher erlebt? Diese Menschen sind nicht von irgendwo hergekommen, sondern es gab vorher schon Angriffe. Und dann habe ich angefangen zu recherchieren und entdeckt, dass es in den 1980er-Jahren »Gangs« gab, also migrantisierte Jugendgruppen, die sich vor diesen Angriffen geschützt haben. Als ich dann weiter recherchiert habe, habe ich festgestellt, dass all die Gastarbeiter*innen auch schlecht behandelt wurden und da fing bei mir dieser Gedanke an, dass ich mich hier engagieren muss – gegen Rassismus, rechten Terror, gegen Nazis, auch, um eine andere Position innerhalb der Community, die von Rassismus betroffen ist, aufbauen zu können.

Für mich war lange Zeit mein Schwerpunkt Partizipation, also Entscheidungspositionen, Sichtbarkeit, jetzt nicht nur in den Parteistrukturen, sondern auch in Gewerkschaften, Möglichkeiten, Vereine zu gründen, die sich dann mit Themen wie Teilhabe an gesellschaftlichen Prozessen be-

schäftigen. Das war für mich als Jugendlicher ein Riesenschritt, weil viele meiner Freund*innen da gar nicht so weit waren. Sie wollten eher nichts sagen, arbeiten, zur Schule gehen, ein Teil des Systems sein und nicht auf die Probleme sehen, die es gibt. Als ich angefangen habe, die Probleme wahrzunehmen, erst einmal in Bezug auf Teilhabe, habe ich versucht, andere Menschen mitzuziehen. Viele waren immer noch mit dem Kopf wie ihre Eltern in der Türkei: Diaspora-Politik, was passiert in der Türkei, wer wurde gewählt, wie steigen die Kurse dort? Die Gespräche, die sie einmal im Jahr im Türkei-Urlaub erlebten, begleiteten sie zwölf Monate im Jahr. Die Probleme, die wir hier hatten, waren nebensächlich. Erst nach Mölln und Solingen haben viele deutsch-türkische und deutsch-kurdische Menschen angefangen, sich hier mit Rassismus zu beschäftigen – erst einzelne Akteure, dann durch den Austausch mehr Menschen. Beim NSU war ich schockiert, wie gelähmt und ich dachte mir, wie kann so etwas passieren? Wie können Nazis über so viele Jahre hinweg morden und keiner merkt was? Bei Hanau war da keine Schockstarre mehr. Bei Hanau war: Wir müssen jetzt sofort etwas machen.

Ölen ile ölünmez – Mit den Toten stirbt man nicht

ONUR SUZAN NOBREGA: Es gibt viele Veränderungen innerhalb antirassistischer Bewegungskontexte: die zunehmende Sichtbarkeit von Ereignissen, aber auch die Unsichtbarkeit anderer. Es gibt eine bestimmte mediale Aufmerksamkeitsökonomie und organisatorische und intergenerationelle Veränderungen in der antirassistischen Bewegung in Deutschland. Was wird aus Deiner Perspektive wie sichtbar oder unsichtbar?

FERAT KOÇAK: Wir haben natürlich mediale Veränderungen. Wenn mir heute jemand wie die Soziologin und Aktivistin Ceren Türkmen vom rassistischen Anschlag in Duisburg 1984 erzählt oder jemand von Lübeck 1996 berichtet, dann denke ich mir im ersten Moment, dass ich das gar nicht mitbekommen habe. Heutzutage haben wir soziale Medien, da wird alles sehr schnell geteilt, aber die Terrorangriffe, die früher waren, die kannte man, wenn überhaupt, nur lokal. Wir merken das auch jetzt beim rechten Terror hier in Neukölln. Die Behörden und die Politik versuchen, das so lokal wie möglich zu halten, sie wollen, dass so schnell wie möglich Gras über die Sache wächst. Doch jetzt sind wir viel aufmerksamer und recherchieren mehr die Hintergründe und versuchen aufzuarbeiten, was passiert ist. Das hat auch damit zu tun,

dass wir uns besser organisieren können aufgrund einer stärkeren Vernetzung heutzutage, sodass wir mit Antirassist*innen aus Frankfurt oder aus Hamburg sprechen können.

ONUR SUZAN NOBREGA: Über das Schweigen und die Unsichtbarmachung wird viel transportiert. Das lässt sich auch bei Traumata feststellen, die durch rassistische Gewalttaten entstanden sind. Du sagtest, was in Hanau gut ist, ist, dass es für die Menschen, die Traumata durch das Überleben des rassistischen Mordens und den Verlust ihrer Familienmitglieder erlebt haben, sofort Unterstützung gab und einen Raum, in dem sie sein können, in dem das offen besprochen werden kann. Dagegen mussten etwa die Angehörigen der NSU-Opfer selbst recherchieren, was ihnen widerfahren war, weil die Opfer und ihre Angehörigen kriminalisiert wurden und die richtigen Recherchen jahrelang niemand anderes gemacht hat. In Hanau gab es das Bekennerschreiben von Tobias Rathjen. Bereits vor der Tat, im November 2019, war klar, was er vorhatte und weitere Recherchen zeichnen ein zunehmend detaillierteres Profil von Rathjen. Er war beispielsweise schon Jahre zuvor auffällig genug, um ihm seinen Waffenschein zu entziehen. Das passierte nicht, es wurde ignoriert. Grundsätzlich nun an Dich die Frage, wenn wir über Sichtbarkeit, Unsichtbarkeit, Verschweigen und Offenlegen in diesen Zusammenhängen sprechen: Was bedeutet es für Dich, Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit zu erleben? Was sind die blinden Flecken, die Menschen haben? Und welche Rolle spielt Erinnerung dabei?

FERAT KOÇAK: Ich denke an Mölln, an Hunderte von Unterstützungsbriefen, die über Jahre nicht an die Familie Arslan weitergereicht wurden. Wir leben in einer Kultur, die das so schnell wie möglich abhaken möchte. Aber wir, die von Rassismus betroffen sind, erinnern uns auch 20, 30 Jahre danach noch daran, sofern wir etwas davon mitbekommen haben. Aber ich glaube, die Erinnerung ist wichtig, weil sie uns ein Verständnis dafür gibt, was jetzt passiert ist, und uns die Kraft gibt, um aktiv zu werden. Mein Vater würde ein türkisches Sprichwort an dieser Stelle aussprechen: »ölen ile ölülmeyiz« – »Mit den Toten stirbt man nicht«. Es handelt sich aber nicht um nur einen tragischen Moment. Es ist ja nicht nur einmal NSU passiert, einmal Hanau, einmal Mölln, sondern es steckt eine Kontinuität dahinter. Wir sind an dem Punkt, dass wir die Kontinuitäten viel stärker wahrnehmen, aber auch viel stärker in größeren Bündnisstrukturen nach außen kommunizieren können. Wir versuchen, das große Ganze zu sehen und das ist ein System, das davon

lebt, Menschen zu hierarchisieren, Menschen zu spalten und dann innerhalb derjenigen, die da unten sind, noch mal zu hierarchisieren, sie dadurch auszubuten und im schlimmsten Fall zu vernichten.

Äußere und innere Spaltungen

ONUR SUZAN NOBREGA: Spaltung, Hierarchisierung und im schlimmsten Fall Vernichtung: Diese rassistische Spaltung ist innerhalb rassistischer Hierarchisierungsstrukturen erlernt, die, schaut man sich Studien aus der Psychologie an, bei Kindern bereits früh im Spiegelstadium beginnt, in dem der Körper Identifikation herstellt, gleiche Körper erkennt und leider viele Erwachsene Kindern früh bereits vermitteln, wie »anders aussehen« mit rassistischen Bedeutungen und Hierarchisierungen aufgeladen wird. Wenn eine äußere Spaltung von Menschen permanent hergestellt wird mit sozialen Konstrukten wie Klasse, Geschlecht, Race, Ethnicity, Behinderung, Sexualität usw., dann wird dadurch eine innere Spaltung vom »Menschsein zwischen allen Menschen« hergestellt. Die Botschaft dabei ist: Du bist nicht ebenbürtiger Teil der Einheit der Menschheit, eine*r von allen. Über den antischwarzen Rassismus der weißen europäischen Kolonialist*innengesellschaft hat der Psychoanalytiker und dekoloniale Freiheitskämpfer Frantz Fanon bereits in seinem Buch »Schwarze Haut, weiße Masken« aus dem Jahr 1952 geschrieben. Menschen, die aus der Türkei kommen und dort eine hegemoniale Position haben und die dann nach Deutschland kommen, sagen oft, dass sie erst in Deutschland plötzlich merken, was Rassismus ist, dass sie zu »Türk*innen« gemacht werden in einer rassistischen Hierarchie, die sie vorher, weil sie Teil der dortigen Mehrheitsgesellschaft waren, nicht gesehen, nicht erlebt haben. Was ist in Dir passiert, nachdem Du eine so massive rassistische Gewalterfahrung erlebt hast?

FERAT KOÇAK: Ich bin jemand, der in der Community aktiv war, nach dem Anschlag war ich aber erst einmal weg vom Fenster. Du weißt nicht, wer gut ist, wer böse ist, du weißt nicht, wem du vertrauen kannst, wem nicht. Das heißt: Allen Menschen, die weiß sind, aber auch rechten Migrant*innen, misstraust du, und das macht einen richtig fertig. Die Person, die den Anschlag verübt hat, ist in unseren Safe Space eingedrungen, hat dort Gewalt verübt und das zu einem Zeitpunkt, wo ich nicht damit gerechnet habe. Das ist auf einmal

passiert. Wenn ich wochenlang vorher Drohungen bekommen hätte und es irgendwann passiert wäre, hätte ich vielleicht anders reagieren können.

ONUR SUZAN NOBREGA: Kannst Du das noch mal beschreiben?

FERAT KOÇAK: In der Nacht habe ich mir eine Sache gesagt und dieser Satz geht mir immer noch durch den Kopf. Das Einzige, was ich will, ist es denen heimzahlen, die mir und meiner Familie das angetan haben, sodass sie es bereuen. Und mit diesem Satz bin ich eigentlich hinaus und hab mir die ganze Zeit überlegt: Was mache ich? Ich habe gleich in der Nacht eine Presseerklärung geschrieben und sie gefühlt an tausend Presseleute geschickt, weil ich in dem Moment funktionieren musste. Ich habe funktioniert, bis ich irgendwann zusammengebrochen bin. Aber danach habe ich wieder weitermachen können. Ich finde es gut, dass ich funktioniert habe und dass ich diesen ganzen Stress in Aktivismus kanalisiert habe, in *»ich muss was verändern«*. Das ziehe ich bis heute durch. Ich habe währenddessen eine interessante Sache gemerkt: Menschen, die von Rassismus betroffen sind, werden in dieser Gesellschaft nicht gehört. Wir können noch so laut schreien. Sobald wir aber angegriffen werden und Opfer sind, haben wir aus Sicht der Dominanzkultur etwas zu erzählen und werden gehört. Als ich das gemerkt habe, habe ich gesagt: »Ich habe etwas zu erzählen, also hört mir zu«. Und ich habe mehr erzählt als nur: »Ich wurde angegriffen«. Ich habe angefangen, über die Hintergründe zu reden und Menschen motiviert, aktiv zu werden.

ONUR SUZAN NOBREGA: Was bedeutet es, wenn Überlebende und Angehörige entscheiden, Energie freizusetzen und Ressourcen einzubringen in antirassistische Kämpfe in einem linken politischen Spektrum und dass dabei die Opfer der Anschläge wie auch die Überlebenden und Angehörigen selbst zum Teil sehr stark emotional und romantisch aufgeladen werden – dass eine Art politisches Held*innentum produziert wird, wenn gleichzeitig der tägliche seelische Zusammenbruch mit dem Verlust, den Gewalterfahrungen, dem Einbruch des alten Lebens, den finanziellen Nöten, mit Schuldgefühlen usw. einhergeht? Ich frage das, weil ich es nicht unproblematisch finde, dass Menschen, die von Rassismus betroffen sind und politischen Aktivismus machen, genau in diesem Dilemma stecken, was Du gerade beschrieben hast.

FERAT KOÇAK: Persönliche Geschichten mobilisieren stärker, sie erreichen viel mehr Menschen, als wenn man ihnen einfach rational erklärt, was Rassismus

ist und warum wir ein Rassismus-Problem haben. Wir wollen etwas Positives schaffen, aber Menschen dabei nicht gegen ihren Willen instrumentalisieren. Wenn das auch ihre Forderung ist, dann ist das gut, dann ist der Tod dieser Person nicht umsonst gewesen. Es kann daraus etwas Positives entstehen. Es muss jedenfalls mit Einverständnis der Person sein: Ich erzähle meine Story, weil ich damit einverstanden bin, dass Menschen mitbekommen, wie es mir emotional ging und geht. Wenn wir als politische Akteur*innen zum Beispiel die Bilder der Verstorbenen von Hanau überall aufhängen, ist die Frage natürlich zuerst: »Was macht das mit den Eltern und den Angehörigen? Wollen sie das?« Das muss zuerst geklärt werden.

Lückenlose Aufklärung und solidarische Bündnisse

ONUR SUZAN NOBREGA: Stichwort Leere. Der Kampf um lückenlose Aufklärung und Konsequenzen geht weiter. Manche würden sagen, dass das eine unrealistische Forderung ist. Lückenlose Aufklärung hat es nie gegeben, nirgendwo auf der Welt, und die wird es auch jetzt nicht geben. Wie gehst Du damit um? Was passiert in der Leere zwischen der Artikulation, dem Kampf und dem unerreichten Ziel?

FERAT KOÇAK: Es ist eine Frage der Definition: Was beinhaltet eine lückenlose Aufklärung? – dass der gesamte Tathergang und die Hintergründe aufgeklärt werden? Ist es lückenlos aufgeklärt, wenn die Täter verurteilt wurden oder nicht? Das müsste jeder für sich genauer definieren. Doch ich glaube, dass es nicht so klar definiert werden kann. Der rechte Terror ist nicht aufgeklärt, weil zwei Menschen festgenommen wurden, sondern er ist aufgeklärt, wenn die Fragen der Betroffenen beantwortet wurden. Wir wollen, dass die Nazi-Strukturen innerhalb der Polizei aufgeklärt werden. Die Polizei will das nicht. Sie sagt, es gibt gar keine Nazis bei uns. In genau diesem Wettbewerb stecken wir. Deshalb ist Aktivismus so wichtig, weil wir den Druck erhöhen auf Politik und Behörden. Im Prinzip ist unser einziges Werkzeug, dass wir viele Stimmen auf die Straßen bringen und sehr laut sind. Wenn ich eine Person mehr davon überzeuge, mit mir zusammen für Gerechtigkeit zu kämpfen, dann habe ich schon einen Schritt mehr gemacht und das ist für mich ein Gewinn. Natürlich will ich Aufklärung. Es ist ein Kampf. Aber es ist wichtig zu fragen, wie ich mehr Menschen im Kampf für Gerechtigkeit mobilisiere – für eine Lebensweise, die antirassistisch, antifaschistisch, feministisch usw. ist. Wir

werden nicht den ganzen Kuchen kriegen, aber wir müssen für den ganzen Kuchen kämpfen – oder für die Bäckerei. Das ist die Stoßrichtung. Wenn wir sagen, dass wir nur ein Stück vom Kuchen wollen, dann geben sie uns nur ein kleines Stück von diesem kleinen Stück. Wir müssen sagen: »Wir wollen alles. Wir wollen lückenlose Aufklärung, damit wir zumindest ein bisschen Aufklärung bekommen.« Beim NSU-Komplex gab es Teilerfolge durch den Untersuchungsausschuss, die Akteneinsicht investigativer Journalist*innen, Antifa-Recherche usw., mit denen wir unsere antifaschistische und antirasistische Arbeit fortsetzen können.

ONUR SUZAN NOBREGA: Was ich beobachtet ist, dass in den vergangenen Jahren communityübergreifende Zusammenarbeit, Bündnispolitik, Allianzen an manchen Punkten zunehmend gut funktionieren. Gleichzeitig können BPoCs sich untereinander rassistisch, sexistisch, klassistisch, queerfeindlich, ableistisch diskriminieren. Daher glaube ich, dass es ganz wichtig ist, sich wirklich zu überlegen, was ein solidarisches Miteinander unter uns bedeutet. Solidarität ist eine gegenseitige politische Praxis – Hand in Hand im Interesse und Wohlwollen aller handelnd. Daher ist es meiner Ansicht nach unerheblich, dafür sensibilisiert zu sein und zu kämpfen, dass soziale, politische, finanzielle und psychologische Hilfe und Unterstützung innerhalb von communityübergreifenden Netzwerken und Bewegungskontexten ein klares Verständnis und eine Haltung von gegenseitiger Solidarität als Praxis beinhaltet. Wie siehst Du das?

FERAT KOÇAK: Da hast Du viele Punkte angesprochen. Erst einmal ist es natürlich wichtig, dass wir den Rassismus innerhalb der von Rassismus unterschiedlich betroffenen Communitys aufarbeiten. Das dürfen wir nicht den Rechten und Konservativen überlassen. Aber es ist wichtig, dass wir das intern kommunizieren und uns die Möglichkeiten geben, dass nicht nur darüber diskutiert wird, sondern dass wir einander stärken können. Der Gedanke, dass wir alle im selben Boot sitzen, muss viel stärker fokussiert werden. Den Zusammenhalt hatten wir etwas mehr bei der ersten Generation der Gastarbeiter*innen, weil die Leute, die aus der Türkei kamen, wussten, dass sie alle im selben Boot in Deutschland sitzen. Aber es gab auch die Leute, die schon in der Türkei diskriminiert wurden und sich zurückgehalten haben, die zum Beispiel nicht kurdisch gesprochen haben vor den türkischen Leuten oder die vor den Sunnit*innen nicht sagen konnten, dass sie Alevit*innen sind. Dieses Verständnis müssen wir immer noch schaffen, damit wir

verstehen, dass wir im selben Boot sitzen und solidarisch sein müssen, weil es sonst kentert. Das ist immer noch ein sehr langer Weg. Natürlich gibt es diejenigen, die diese Kämpfe schon wahrnehmen, oder die, die diese Kämpfe wahrnehmen wollen. Genau mit denen müssen wir arbeiten. Aber es gibt auch viel mehr Leute, die diese Kämpfe nicht wahrnehmen wollen und ihren Alltag leben, ihre Bäckerei haben und Brötchen den Nazi und Migranten verkaufen. Es gibt die Leute, die lieber in Dax-Konzernen arbeiten, die einen Impfstoff entwickeln, viel Geld machen, aber sonst nichts. Wie sehr können wir solche Menschen in diese Kämpfe mit einbeziehen? Ich glaube, das ist die Herausforderung der Zukunft.

ONUR SUZAN NOBREGA: Ich bin gespannt, wo wir in zehn Jahren stehen werden, wenn wir gemeinsam auf heute zurückschauen. Vielen Dank für das Gespräch, lieber Ferat!